

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aus dem Kriegstagebuch einer badischen Schwester

Babo, Erika von

Karlsruhe, 1918

14. Weihnacht in einer Leichtkrankenabteilung. Dezember 1916

urn:nbn:de:bsz:31-37834

Nein — beim Näherschreiten wird es uns klar. Es war ja Sonntag, ein Gottesdienst wars mitten im Tannenwald. Leise schritten wir näher.

Hoch über uns wölbten sich die Gipfel der Bäume zu einem Dome, und Niederholz gab einen natürlichen Altar. Nur ein Tisch davor mit Kreuzifix, Kerzen usw. (es war ein katholischer Gottesdienst). Inmitten der im Viereck um ihn gescharten Soldaten stand auch in Feldgrau der Pfarrer und sprach in eindringlichen Worten von Kampf und Sieg, vom Gottvertrauen und vom treuen Ausharren, seis hier in der Etappe, seis in der Heimat oder seis vorn an der Front im Angesicht des Todes. Gar manches Auge der Landsturmlaute, meist wohl Familienväter, wurde feucht, gar mancher dachte in dieser Stunde voll Wehmut der Heimat und seiner Lieben; ob er sie wohl jemals wieder sehen wird?

Die Predigt ist zu Ende, es beginnt das Hochamt und die Kommunion, begleitet von Soldatengesang und — sind das wirklich Glockentöne, die gerade jetzt rein und klar zu uns herüberschallen? Ja, in allen Dörfern und Dörfchen rufen sie die Gläubigen zur Kirche.

Mächtig braust der Schlußgesang durch den stillen Wald, und dann treten sie an, und in langen Reihen ziehen sie an uns vorüber, all die vielen Landsturmlaute.

Auch wir gehen langsam nach Hause, erfüllt von der Erhabenheit der schlichten, einfachen Feier.

14.

Weihnacht in einer Leichtkrankenabteilung.

Dezember 1916.

Weihnacht!

Die dritte im Krieg.

Schon Wochen vorher beginnt ein geheimnisvolles Treiben. Zum drittenmal Weihnacht zu feiern im Felde, das ist nicht

leicht, für viele sogar schwer, furchtbar schwer. Mehr denn je fliegen die Gedanken der Heimat zu, zu all den Lieben, die dort noch immer allein ihren Christbaum anzünden müssen. Wie viele, die vor einem Jahr noch fröhlichen Auges den Kerzenschimmer geschaut haben, sind nicht mehr, wie viele werden noch als Opfer fallen!

Weihnacht, du Friedensfest, trotz Schlachtengebraus wollen wir dich fröhlich begehen. Unsere Kranken sollen ein Freudenfest haben, sollen auf Stunden vergessen können, was draußen ihrer harret.

Zum Chefarzt kommen Pakete über Pakete, große und kleine, Liebesgaben aus der Heimat und von unsern Bundesbrüdern, in deren Land wir uns befinden. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist er beschäftigt, fast sollte der Tag für ihn doppelt so lange sein.

Die Adventszeit naht ihrem Ende, die Christbäume werden gebracht.

Wunderschöne große Tannen!

Nun geht unter den Kranken ein eifriges Schaffen an.

Wir haben keinen Christbaumschmuck. Also heißt es, ihn selbst machen. Aus Gold- und Silberpapier fertigen geschickte Hände allerlei Sterne, Kugeln und Ketten. Bald steht ein echter Kriegschristbaum da. Noch einige Flaggenketten werden beigeholt, die dürfen nicht fehlen bei unseren Soldaten.

Endlich ist es soweit! Die Feier beginnt. Der Christbaum erstrahlt in hellem Glanz und auf langen Tischen sind die Gaben aufgebaut.

Laut und feierlich tönt das

„O du fröhliche“

durch den großen Saal.

O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Werde es für alle, die hier stehen unter dem strahlenden Kerzenbaum.

Andächtig lauschen alle der kurzen Ansprache des Pfarrers und dann erklang das alte deutsche Weihnachtslied:

Stille Nacht, heilige Nacht.

Eine Soldatenweihnacht!

Unsers Kaisers gedenken wir. Und so klingt die Rede des Chefarztes in ein Kaiserhoch aus und

„Heil dir im Siegerfranz“

scholl jubelnd durch den Saal.

Die Gabenverteilung! Jeder Soldat hatte freudestrahlend ein Paket und einen Stollen im Arm, als er kurz darauf daherkam, um sich nun seine Tasse Kaffee zu holen.

Einige Leute waren verschwunden; warum wohl?

Nicht lange sollte es ein Rätsel sein. Der Vorhang der im Saale befindlichen Bühne ging hoch, es gab Aufführungen ernster und heiterer Art. Echt deutsches Gemüt und echt deutscher Humor zeigten sich uns.

Lebende Bilder aus dem Schützengraben führten uns vor Augen, wie unsere Feldgrauen draußen leben und — sterben“. —

„Deutschland, Deutschland über alles“

hieß das letzte Bild, bei dem wir alle uns von den Plätzen erhoben und hellbegeistert die Vaterlandshymne anstimmten.

Der Weihnachtspunsch kam herbei für die Leute, ein Zeichen für uns, daß wir jetzt zu einer kleinen eigenen Feier verschwinden konnten. Droben feierten bei Spiel und Gesang die Soldaten alleine weiter, wir waren in unserer kleinen Messe beisammen.

Auf einmal, es mochte 9 Uhr sein, tönt es durch den dunkeln Garten wie Musik und Gesang. Richtig, die Kranken brachten ihrem Stabsarzt einen Fakelzug und ein Ständchen.

Ergreifend und feierlich klang durch die dunkle Nacht empor zum sternklaren Himmel:

„Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar,
Holder Knabe im lockigen Haar
Schlaf in himmlischer Ruh!“

Ein Eindruck, den niemand von uns allen je wieder vergessen wird.

Die Weihnacht ist vorüber, das neue Jahr naht heran, und die meisten, denen hier noch das Fest vergönnt war, ziehen wieder hinaus fürs Vaterland, für uns.

15.

Im Feldlazarett 381. Sambor und Heimkehr.

Juli 1917.

Wieder ein Anfang, diesmal unter fremden Menschen, unter ganz neuen Verhältnissen.

Mitte Februar wars, als wir abfuhrn aus Drohobycz, 15 Schwestern, alle nach Sambor. 12 davon kamen an unser dort liegendes Schwesterlazarett, dessen immer größere Ausdehnung auch immer weitere Arbeitskräfte beanspruchte. Drei, darunter ich, waren an das ebenfalls in Sambor liegende Feldlazarett 381 kommandiert.

Wir drei freuten uns königlich! Und mit Recht, denn wir haben es nachher auch besonders gut getroffen. Vor allem, wir wohnten und hielten auch die Mahlzeiten mit allen unsern Kameradinnen zusammen im Kriegslazarett, waren also nicht abgeschnitten von unserm Trupp. Und zur Arbeit gingen wir hinüber in unser Feldlazarett.

Die ersten Tage waren nicht leicht. Wer kann es aber den altbewährten Krankenwärtern, wer kann es den Unteroffizieren verdenken, wenn sie uns mit scheelen Augen, mißtrauisch und ganz